

Kulturwissenschaft. Rechtsextreme Modemarken produzieren Kleidung mit gefährlicher Ideologie dahinter und werden in ihren Styles immer salonfähiger. Zwei Forscherinnen untersuchen Macht und Ästhetik dieser Labels.

Modisches Weichspülen rechter Gedanken

VON LISA SCHÖTTEL

Bomberjacke, ein Lonsdale-Shirt, das bei geöffneter Jacke die Buchstabenkombination „NSDA“ herausblitzen lässt, oder T-Shirts mit Gewaltandrohungen, und Springerstiefel. So in etwa kann man ein Neunzigerjahre-Outfit von rechts-extremen Skinheads beschreiben. Ein Look, der heute ein Comeback feiert, sich allerdings in ein riesengroßes, heterogenes Potpourri an anderen rechten Styles mischt.

Denn die Mode der rechtsextremen Szene hat sich stark gewandelt: Die Looks werden mitunter subtiler und die Radikalität verschwindet. Rechts-Sein wird im Stil des „Normcore“, des generellen Trends, möglichst „normal“ auszusehen-gar alltäglich.

Wenig Forschung

Dass Mode in der Ausweitung von rechtsextremen Netzwerken eine immer signifikantere Rolle spielt und viele neue rechtsextreme Labels auf den Markt drängen, kann man in den USA wie auch in Europa gleichermaßen beobachten. Trotzdem sei die Forschung dazu bislang „unterbelichtet“, wie Elke Gaugele, empirische Kulturwissenschaftlerin und Professorin für Moden und Styles an der Akademie der bildenden Künste Wien, erklärt; nach vertiefenden wissenschaftlichen Studien suche man vergebens. Und dass, obwohl es vor allem in Deutschland unglaublich viele rechtsextreme Labels gibt, fügt Sarah Held, PostDoc an der Akademie, hinzu: „Wir waren selbst überrascht darüber, wie präsent Deutschland im Bereich der rechtsextremen Modeproduktion ist.“

Bereits 2021 veröffentlichten die beiden einen Sammelband mit dem Titel „Rechte Angriffe – toxische Ef-

fekte: Umformierungen extrem Rechter in Mode, Feminismus und Popkultur“ (Transcript). Darin beschreiben sie die Auswirkungen, die es hat, wenn Modetrends und Stile extrem rechter Identitäten an Popularität gewinnen und in welchem Ausmaß rechtsextreme Ideologien und Gewalt durch Mode verbreitet und normalisiert werden.

Doppelter „Retro-Effekt“

Nun nehmen die beiden Forscherinnen im Zuge eines vom Wissenschaftsfonds FWF geförderten dreijährigen Forschungsprojekts österreichische, deutsche und US-amerikanische Labels und deren Netzwerke genauer unter die Lupe. Und schon jetzt könne man beispielsweise einen „Retro-Effekt“ beobachten, erklärt Held. Denn genau wie die Mode der Baseballschlägerjahre der 90er wiederentdeckt wird, hat sich die Gewalt auf der Straße heute ebenfalls wieder verstärkt. „Es wird von den von den Baseballschlägerjahren 2.0 gesprochen.“ Dies wird in den Looks und Styles von Rechtsextremen nochmals sichtbar.

Doch so unterschiedlich rechtsextreme Strömungen sind, so unterschiedlich ist auch ihre Mode. Bei manchen soll die Kleidung aggressive Wesenszüge mobilisieren oder zur Gewalt aufrufen. Bekannt für diese expliziten Hassbotschaften und rechte Symbolik sind Neonazi-Labels wie Ansgar Aryan und Label23, die nach wie vor von der Szene getragen werden. Etwas weniger explizit sind die Kleidungsstücke von Thor Steinar geworden, die zwar bekanntlich als Erkennungszeichen von Rechtsextremen gelten, aber eher auf diffusere Motive wie Totenköpfe, Runen und die nordische Mythologie



Rechte Styles: T-Shirts mit mehr oder weniger explizitem Druck. NeofashFairlight

setzen. Aufdrucke wie „Schmiss happens“ oder „Mein Herz für Deutschland“ sind auf den Shirts des von der Jungen Alternative der AfD gegründeten Labels Patrialaden zu finden.

Der „identitäre Hipster“

Gleichermaßen weichgespült kommt der Style von Mitgliedern der Identitären Bewegung daher, die als „identitäre Hipster“ oder „Ibster“, wie sie sich nennen, beispielsweise beim Label Phalanx einkaufen. Ein Beispiel: ein graues Shirt mit aufgedrucktem Fischotter und dem Satz:

„Mein Fluss, meine Regeln. Locals only.“

Doch auch wenn bei neueren Labels die Aufrufe zur Gewalt immer subtiler und normalisierter erscheinen, sind diese nicht weniger gefährlich. Im Gegenteil. Bereits die Journalistin Robin Givhan hat in ihrem Artikel in der „Washington Post“ von 2017 Mode als „weaponized“, also eine waffengleiche Form von kultureller Gewalt, beschrieben. Ausschlaggebend für diesen Gewaltbegriff war eine rechtsextreme Demonstration in Charlottesville (USA),

in der Rechtsextreme in weißen Polo-shirts und Khakihosen aufmarschierten. „Es gab einen Aufruf, sich zur Kundgebung so normal wie möglich anzuziehen“, erzählt Held. Sprich, sich einen cleanen Look des Mainstreams anzueignen, um so das rechtsradikale Gedankengut dahinter langsam in die Gesellschaft einzuführen – so lautet die These der Journalistin wie auch der beiden Forscherinnen.

Eine These, die von der Szene selbst bestätigt wird. Gaugele: „Für unsere Case Studies haben wir in einem Archiv 400 Modestücke von Aussteigern und Aussteigerinnen der rechtsextremen Szene gefunden und dokumentiert. Und dort sind wir auf ein Etikett mit dem Slogan ‚This is verbal weaponry‘, zu deutsch: ‚Das ist eine verbale Waffe‘, gestoßen.“

Faschismus als Lifestyle

Und je mehr von diesen „verbalen Waffen“ produziert wird, umso mehr wird diese Lebenswelt auch erzeugt. Ein kleineres Label mit dem Namen Druck18 aus dem deutschen Thüringen hat auf seinem Onlineshop die rechtsextremistischen Motive und nationalistischen Botschaften in stolze 47 Rubriken unterteilt: Diese reichen von Anti-Corona-Impfung-Motiven bis hin zu Anti-Gutmensch- oder Bandmotiven, erzählt Gaugele: „Die Bildsprache ist dabei oft nicht ganz eindeutig, sondern wird kaleidoskopartig orchestriert.“ Zudem beschränkt sich das Angebot nicht nur auf Kleidung, sondern deckt ein großes Spektrum ab – vom Reichskaffee über Reichslimonade und Landsbräu bis hin zu White-Power-Kuscheldecken und Ku-Klux-Klan-Wunderbäumen.

Rechte Mode kann deshalb immer mehr als ganzer Lifestyle verstanden werden, ergänzt Held. „Es gibt rechte Influencerinnen auf Instagram, die einerseits Werbung für bestimmte Labels machen, aber zudem den Faschismus als Lifestyle promoten.“ Und auch Politiker aus dem AfD-Umfeld zeigen sich gerne in

Fortsetzung auf Seite W2

FORSCHUNGSFRAGE

Womit beschäftigen sich Donaldisten?

Vielfältige Forschungen widmen sich der Welt um Donald Duck, also den Werken des Zeichners Carl Barks und der Übersetzerin Erika Fuchs.

VON VERONIKA SCHMIDT

Während in den USA ein gewisser Donald vor der Präsidentschaftswahl für Aufruhr sorgt, haben Forschende in Europa einen anderen Donald im Fokus: den tollpatschigen, fürsorglichen Duck in Entenhausen.

Diese Donaldisten (es sind überwiegend Männer) sind im Verein D.O.N.A.L.D. (Deutsche Organisation nicht kommerzieller Anhänger des lauterer Donaldismus) organisiert. Sie statuieren auf ihrer Website: „Der wissenschaftliche Donaldismus widmet sich der Erforschung der Familie Duck und des Entenhausener Universums auf der Grundlage der uns überlieferten Berichte. Die Primärquellen stammen aus der Feder von Carl Barks (1901–2000) in der Übersetzung von Dr. Erika Fuchs (1906–2005).“ Im Sommer trafen sich die Donaldisten in St. Pölten zum

Kongress und im Oktober zum Stammtisch in Wien. „Die Presse“ fragte einen Donaldisten an der Uni Graz, was der Inhalt der Forschungen ist.

Christian Wessely ist katholischer Theologe und hat in seiner Dissertation „Mythologische Strukturen in der Unterhaltungsindustrie“ am Beispiel von „Star Wars“ untersucht. Er betont, dass circa zwei Drittel der Donaldisten im deutschsprachigen Raum „überdurchschnittlich gebildet, Akademiker oder Personen aus dem hohen Management“ sind.

„Jeder bringt seinen speziellen Blickwinkel ein. Mich als Theologe interessiert, ob es in Entenhausen so etwas wie Religion gibt“, sagt Wessely. Bei der Tagung in Niederösterreich verteidigte er seine zuvor publizierte These zum Münster in Entenhausen, der einzigen großen Kirche, die in den Comics bezeugt ist. „Neben der Baugeschichte ist das v. a. religionsge-

sellschaftlich spannend: Ich versuchte nachzuweisen, dass Entenhausen eine Gründung von in der Reformationszeit aus Nordeuropa vertriebenen Zisterzienser-Mönchen war.“

Andere Forschende durchforsten die Zeichnungen und Geschichten nach Hinweisen auf das Gesundheitssystem oder die Eisenverarbeitung. „Und Elektrotechniker haben errechnet, dass die Spannung im Stromnetz 313 Volt beträgt“, sagt Wessely – eine Insiderinfo für Donald-Duck-Fans, da 313 dessen berühmte Autonomnummer ist.

Mit vier Fingern an der Hand

Beim heurigen Kongress ging es auch darum, wie Comics in den Geschichten vorkommen und wie man in Entenhausen zählt: Ein Dezimalsystem ist unwahrscheinlich, da dort die Leute nur vier Finger an der Hand und Telefonwählscheiben sechs Löcher haben. Wessely betont die wissenschaftliche



Robert Maysbach

„**„** Mich als Theologe interessiert, ob es in Entenhausen so etwas wie Religion gibt.“

Christian Wessely, Uni Graz

Einteilung der Disney-Werke. Ähnlich der Bibelauslegung oder Exegese trennt man in kanonische, deuterokanonische und apokryphe Schriften. „Die kanonischen Werke umfassen alles von Carl Barks in der Übersetzung von Erika Fuchs.“ Deuterokanonische sind solche, an denen entweder Carl Barks oder Erika Fuchs gearbeitet haben. Apokryph sind Werke, in denen Vorarbeiten der beiden stecken, aber andere die Texte und Zeichnungen ausgeführt haben.

Daher sind heutige „Micky Maus“-Hefte und „Lustige Taschenbücher“ apokryph. Auch die, die als „Carl Barks Classic“ verkauft werden, sind nicht ganz kanonisch. „Denn der Sprachhygiene wurde in neuen Auflagen manch Witz geopfert“, bemängelt Wessely.

Was wollten Sie immer schon wissen? Senden Sie Fragen an wissen@diepresse.com.

Fortsetzung von Seite W1

Wenn Mode zur Waffe wird

Shirts von bestimmten Labels und fungieren so als Markenbotschafter. „Damit folgt der rechte Modekomplex auch einer kapitalistischen Verwertungslogik. Es geht nicht nur darum, Ideologie zu produzieren, sondern auch darum, Geld zu machen.“

Übrigens: Die Schnitte und Ästhetiken rechtsextremer Mode bezeichnen beide Forscherinnen als „völlig einfalllos und langweilig“. Man orientiere sich am Street-Style und der Fast-Fashion-Industrie - mit spießigem Touch. Interessant sei allerdings, dass auch die rechtsextreme Modewelt Trends und Zyklen unterworfen sei. So tragen beispielsweise „Boomer“ etwas anderes als die Gen Z. Und es komme - wie in anderen Modesystemen - zu Retro-Effekten, wie etwa, dass auch bei rechten Labels die Bomberjacke wieder im Trend ist.

Widerstand durch Hacking

Apropos 90er: Damals wurden eine Handvoll Marken wie Lonsdale, Fred Perry und Ben Sherman von rechten Skinheads angeeignet. Eine Aneignung, die als „hatejacking“ bezeichnet wird. Heute betrifft das mehr als ein Dutzend Marken, so die Beobachtung der Forscherinnen: „Wir schauen uns im Zuge des Projektes die Reaktion der Marken darauf genauer an.“ Lonsdale beispielsweise hat als Reaktion aktiv Projekte unterstützt, die sich gegen Rassismus einsetzen.

Widerstand etwa gegen die Eröffnung von rechtsextremen Shops gab und gibt es aber auch aus der Zivilbevölkerung. „Solche Gegenbewegungen zu dokumentieren, aber auch selbst an demokratiefördernden Strategien zu arbeiten, ist ebenfalls Teil des Projekts“, erklärt Gaeule. Im Oktober veranstalteten die beiden Wissenschaftlerinnen beispielsweise einen Workshop, in dem Hackingstrategien gegen rechte Modebotschaften entwickelt wurden. Held: „Wir wollen die Menschen dazu motivieren, engagiert und zivilgesellschaftlich zu handeln. Und das Potenzial der Mode zu nutzen.“

Die weniger bekannte (Un-)Vereinbarkeit

Ein Job kann pflegende Angehörige entlasten, wenn die Betriebe sie unterstützen.

„Wir gehen davon aus, dass rund 300.000 Personen in Österreich versuchen, ihre Angehörigen zu betreuen und gleichzeitig Erwerbsarbeit zu verrichten“, sagt Karl Krajcic, Soziologe von der Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt. Ein Großteil dieser Menschen ist älter als 50 Jahre, drei Viertel davon sind Frauen.

Ein österreichisch-schweizerisches Forschungsteam um ihn wollte nun wissen: Wie gehen Betriebe und Betroffene mit der Vereinbarkeit von Pflege und Job um? Viele Betroffene wollen ihre beruflichen Aufgaben so weit wie möglich weiterführen, so ein Ergebnis. Das Finanzielle ist oft nur ein Teilaspekt. Ein Job bringt sozialen Status, Teilhabe, Abwechslung und Chancen für Erfolgserlebnisse. Ist er mit der Pflege gut vereinbar, kann er wichtige Momente der Entlastung bringen. Dazu brauchte es aber auch mehr Informationen für Betriebe. (red.)

Medizingeschichte. Das Museum Josephinum im neunten Wiener Gemeindebezirk erzählt die Geschichte der modernen Chirurgie und Medizin aus österreichischer Perspektive.

Drei Ärzte beugen sich mit hochgekrempelten Ärmeln über den nackten Körper einer Frau. Ihre Konzentration ist spürbar. Die Patientin liegt auf einem gynäkologischen Stuhl, das Becken hochgelagert, ihr Unterleib ist aufgeschnitten. Am Kopfende sitzt ein Narkosearzt und hält ihre Arme fest, im Hintergrund assistiert eine Ordensschwester. Man schreibt das Jahr 1909. Festgehalten wurde die Szene vom Maler John Quincy Adams.

„Eines meiner Lieblingsbilder“, verrät Christiane Druml, Direktorin des Josephinum, das heute Teil der Med-Uni Wien ist und in dem das Gemälde hängt. Einst sorgte das Werk ob seines Realismus für einen veritablen Skandal, doch längst ist es ein wichtiges Zeitdokument, das ein Stück Medizingeschichte festhält: Einer der Ärzte ist Ernst Wertheim, der die abgebildete radikale Operationsmethode bei Gebärmutterkrebs entwickelt hat.

Männliche Medizin

Druml, die auch Inhaberin des Unesco-Lehrstuhls für Bioethik an der Med-Uni Wien ist, führt anlässlich des zweijährigen Jubiläums der Wiedereröffnung durch das von 1783 bis 1785 erbaute Haus an der Währinger Straße. Für dessen Renovierung erhielt sie vergangene Woche die Denkmalschutzmedaille des Bundesdenkmalamts. Das Bild „Die Operation“ halte noch eine weitere Erzählung zur Medizingeschichte bereit, verrät Druml: nämlich jene zu deren männlicher Orientierung. Denn während die Namen der Ärzte bekannt sind, bleiben die Patientin und die Schwester anonym.

Eine Fortsetzung dieser Schiefelage spiegelt sich in den ausgestellten 1192 anatomischen Wachmodellen wider: Fast alle Körper - die gynäkologischen Präparate ausgenommen - sind männlich. Sprich, der typische Patient war ein Mann. Diese Perspektive hielt sich hartnäckig, erst die in den 1990er-Jahren entwickelte Gendermedizin kämpft dagegen an. Ihre historische Entstehungszeit im Hinterkopf verwundert es nicht, dass drei der vier weiblichen Ganzkörpermodelle elegant, im Liegen und mit entrücktem Blick, wallendem Haar und Perlenkette inszeniert wurden. Einblicke ins Innere gewähren lediglich ihre Oberkörper.

Mit Maultieren über die Alpen

Nicht ganz ohne Neid schießt man im Josephinum auf die Besucherzahlen anderer medizinhistorischer Museen wie die pathologisch-anatomische Sammlung im „Narrenturm“ oder das Sigmund-Freud-Museum. Beide sind nur einen Steinwurf entfernt, locken jedoch durch den Reiz echter menschlicher Präparate oder die Symbolhaftigkeit des Ortes ein Vielfaches an Besucherinnen und Besuchern an. Dabei muss sich das Josephinum keinesfalls verstecken: Hauptattraktion sind gewiss die Wachmodelle, aber auch die anderen Sammlungen sind beeindruckend - und halten die eine oder andere Sensation bereit. Da wäre etwa die Feile, mit der Kaiserin Elisabeth ermordet wurde, der handgeschriebene Lebenslauf von Sigmund Freud, die mutmaßlichen Schädelteile Beethovens oder das erste Endoskop der Welt (1806). Ebenfalls ausgestellt ist das Präparat des ersten erfolgreich entfernten Magens (1881).

Den Wachmodellen selbst sieht man weder ihr Alter an, noch, dass sie weit gereist sind. Druml: „Sie stammen aus Florenz und wurden mit Maultieren über die Alpen transportiert.“ Bestellt hat sie Joseph II., der das Josephinum (darum der Name) als chirurgische Militärakademie und als Teil eines großen Komplexes - Allgemeines Krankenhaus, Garnisonsspital und psychiatrisches Spital - ab 1781 erbauen ließ, um die medizinische Versorgung Wiens neu zu regeln. „Wundärzte waren früher

„Wie ein Spaziergang durch den Anatomieatlas“



Christiane Druml, Direktorin des Josephinum an der Med-Uni Wien. A. Burg

bessere Handwerker, und Joseph II. wollte eine akademische Ausbildung für sie“, so die Hausherrin. Da die Medizin-Fakultät sich querlegte, gründete der Sohn Maria Theresias kurzerhand eine eigene Akademie. Druml gerät ins Schwärmen: „Je mehr ich über Joseph II. lese, umso beeindruckender finde ich ihn.“

REPORTAGE



VON CORNELIA GROBNER

Das Josephinum erzählt nicht nur weit zurückliegende Medizingeschichte. Sondern unter dem Motto „Wien und die Welt“ werden etwa auch die Cholera, Spanische Grippe und Covid-19-Pandemie beleuchtet. Auch die tödliche Verbindung von Medizin und NS-Regime bleibt nicht ausgespart. Daran erinnern die Aufbewahrungsgläser der (bestatteten) Gehirne der „Am Spiegelgrund“ er-

mordeten Kinder oder weiße Bücher mit den Biografien vertriebener Mediziner.

Mehr als nur amputieren

Der Rundgang außerhalb der Öffnungszeiten wird von den Klängen klassischer Musik begleitet. Im Gründungshörsaal probt das Alban-Berg-Ensemble-Wien für ein bevorstehendes Konzert. Man sei ein offenes Haus, betont Druml. 300 „Zöglinge“, so wurden die Chirurgiestudenten damals genannt, sollen bei der Einweihung der Akademie im November 1785 in eben diesem Hörsaal dabei gewesen sein. Glaubt man einem kolorierten Stich (J. H. Löschenkohl) davon. Die Direktorin schmunzelt, das sei schon „sehr positiv“ dargestellt. Mehr als die Anzahl der Studenten irritiert heute die militärische Zuordnung der Akademie. Diese erklärt sich aus der Hilflosigkeit angesichts der Situation auf den Schlachtfeldern. „Man hatte einzig die Säge für Amputationen, um den Tausenden Verletzten zu helfen.“

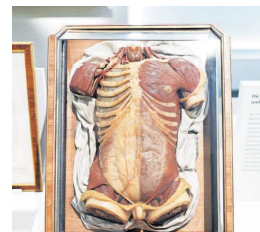
Die Wachmodelle dienen übrigens nicht nur der Ausbildung der

Chirurgen, die Sammlung war - ganz im Sinn der Aufklärung - auch für die Öffentlichkeit zugänglich. Hergestellt wurden die mit Harz verstärkten Bienenwachspräparate mithilfe von Gipsabdrücken, die von seziierten Leichnamen im Florentiner Spital Santa Maria Nuova genommen wurden. Farbe und Größenverhältnisse sind in den meisten Fällen lebensecht. Nach wie vor befinden sie sich in den Originalvitrimen aus Rosenholz hinter mundgeblasenem venezianischen Glas.

Hände, Wirbel, Gelenke, Organe. Abschnitt für Abschnitt lässt sich der menschliche Körper in den Museumsräumen erkunden. Dazwischen posieren Ganzkörpermodelle in großen Vitrimen, stehend oder auf violette Matratzen und weiße Seide gebettet, wie einer Leonardo da Vinci-Zeichnung entsprungen. „Man kann erahnen, wie beeindruckend es vor 200 Jahren gewesen sein muss, auf diese Art und Weise in den menschlichen Körper hineinzuschauen“, sagt Druml. „Strahlen diese Räume nicht eine ruhige Eleganz aus? Da alle Modelle aus Wachs sind, haben sie für mich nichts Beunruhigendes. Es ist wie ein Spaziergang durch den Anatomieatlas.“

„Hardcore-Geburten“ in Wachs

Ein paar Räume weiter kommt dann doch Unbehagen auf: In 56 roten Lederkassetten, die eher an Schatullen für wertvollen Schmuck erinnern, lagert gebettet auf grünem Samt die chirurgische Instrumentensammlung von Giovanni Alessandro Brambilla, dem Leibarzt des Kaisers und ersten Direktor des Hauses - inklusive einer großen Auswahl an Amputationsägen. Ebenfalls nichts für Zartbesaitete ist der Raum mit den gynäkologischen Wachmodellen. „Es handelt sich um Hardcore-Situationen“, beschreibt Druml. „Die Chirurgen sollten anhand der dargestellten Gefahrensituationen lernen, wie sie beide, Mutter und Kind, retten können. Meistens gelang das nicht.“ Es sind aber schließlich die Wachsabformungen von erkrankten und deformierten Augen aus 1823, die die Fortschritte der Medizin besonders verdeutlichen: Die meisten dargestellten Krankheitsbilder existieren heute schlichtweg nicht mehr.



Wachnachbildung eines Herzens zum Zerlegen für angehende Chirurgen, eine Kassette mit Operationsbesteck, mutmaßliche Schädelteile von Beethoven und ein Wachmodell mit Schlagadern der vorderen Rumpfwand. A. Burg